



Aufstehen

Ostern alle Tage

Trotzdem wieder aufstehen
nicht jubelnd
nicht erlöst
nicht heilgezaubert
aber aufstehen

Gott etwas zutrauen
keine Allmacht
keine Heerscharen
kein Donnergetöse
aber zutrauen

Im Totenreich nicht heimisch werden
das letzte Wort nicht selber sprechen
und morgen wieder aufstehen

Carola Moosbach



05 | 2023 **Aufstehen**

EDITORIAL

4 Aufstehgeschichten

Wie Gott das Leben gegen den Tod durchsetzt. Am Kreuz auf Golgatha – und mitten in unserem Leben.

THEMA

6 „Ich will, dass sie sich einlassen“

Hinrich Kley-Olsen vom Neuen Evangelischen Forum in Moers über sein Leben als Zauberer, Kellner und Friedensaktivist.

10 Die weißen Tauben sind müde ...

Alle reden vom Krieg. Und wer vom Frieden? Ein kritischer Blick auf Bekenntnisterrorismus und kirchliche Hilflosigkeit.

13 Zwischen Nächstenliebe und Abgrenzung

Warum Kirchenmitglieder in Genderfragen so konservativ sind.

16 Von der bleibenden Gültigkeit der Verheißung

Antisemitismus ist nicht nur Teil unserer Geschichte, sondern längst wieder grausige Normalität.

AUS DEM EEB

20 Highlights 2023

Rückblick: Grundbildung neu gedacht ... Neuer Kurs Laien-Uni Theologie ... Sommerakademie: Gottes Macht ist anders ... Theologie macht glücklich ... Erziehungskompetenzen stärken



Aufstehgeschichten

Wie Gott das Leben gegen den Tod durchsetzt

Vor einigen Jahren hat mir eine Kollegin ein Notizbuch geschenkt. Der samtene Umschlag fühlt sich gut an, und in goldenen Buchstaben steht „Great ideas start here“ vorne drauf. Das Buch liegt auf meinem Schreibtisch. Immer mal wieder, wenn ich auf einen interessanten Ausspruch oder ein schönes Gedicht stoße, trage ich ihn in dieses Büchlein ein. Es sind Gedanken zum Leben und zum Tod, zum Wachsen und zum Wandel, zu Verantwortung und Haltung – meine ganz persönliche Sammlung. Wenn ich Inspiration suche, nehme ich das Notizbuch zur Hand. Und entdecke Überraschendes, Treffendes, Irritierendes. Wie diesen Text aus Psalm 12:

»Weil sie die Armen unterdrücken und die Wehrlosen zum Seufzen bringen, stehe ich jetzt auf!«, spricht Gott. »Ich rette den, den man hart bedrängt!« Ps 12,6

Das ist deutlich: Gott steht auf. Er hat genug. Setzt eine Grenze gegen Gewalt, Armut, Not. Er sieht nicht tatenlos zu, sondern schafft Gerechtigkeit. Mir fallen andere biblische Erzählungen ein, in denen es um diesen leidenschaftlichen Gott geht: wie er die Klagen des Volkes Israel hört und es aus der Unterdrückung in Ägypten führt. Wie in seinem Namen Prophet*innen soziale Missstände und Gewalt gegen Wehrlose anklagen. Dieser Gott ist ein Gott des Lebens.

Und ich denke an Jesus von Nazareth, der vorgelebt hat, wie man der Gewalt etwas viel Stärkeres, nämlich Liebe und Gerechtigkeit, entgegenzusetzen. Er ist aufständig. Er macht Hungerige satt, feiert mit denen, die am Rand der Gesellschaft leben, heilt Kranke. In seinem Wirken schimmert das Reich Gottes auf, schon jetzt, im Alltag.

Die kraftvollste Botschaft, wie man die Mächte des Todes überwindet, haben wir mit Jesu Tod erhalten: Gekreuzigt, gestorben, begraben – und am dritten Tag aufgestanden! Genau: Aufgestanden! Im Griechischen gibt es dafür nur ein Wort: *anhistemi*. Das wir mit „Auf-er-stehen“ übersetzten, wenn es um Jesus

geht, oder mit „Aufstehen“, wenn es sich um andere Menschen handelt. Mit der „Auf-er-stehung“ bilden wir ein religiöses Kunstwort, das Jesus von unserem Alltag und unserem Aufstand entfernt. Schade, denn geht es nicht bei der Auferstehung darum, dass Jesus Christus aufsteht mitten in unser Leben hinein?

Gott versteht sich aufs Aufstehen. Zeigt uns, dass nicht der Tod das letzte Wort hat, sondern das Leben. Das war, wie man heute vielleicht sagen würde, ein echter Game-Changer. Mir macht das Mut. Es ist richtig, immer wieder aufzustehen. Und mir wird bewusst: Wir tragen Verantwortung für das Leben und für die Welt.

Vielleicht ist es dann auch nicht so erstaunlich, dass das Kreuz in Widerstandsbewegungen als Zeichen verwendet wird. Das gelbe Castor-Kreuz in den 1980er Jahren beim Widerstand gegen das Atom-Endlager in Gorleben und heute beim Protest gegen den Braunkohle Tagebau in Lützerath. Das blaue als Zeichen gegen den Fehmarn-Belt-Tunnel, der das Ökosystem der Ostsee schädigen wird. Das rote gegen die Landschafts- und Naturzerstörung durch die ICE-Strecken westlich von Hannover. Das Kreuz ist ein Zeichen für den Aufstand gegen den Tod. Damit wir uns nicht gewöhnen an Unrecht und Gewalt. Und nicht schweigen, wo wir reden sollten.

Auch in der evangelischen Erwachsenenbildung ist vielen Menschen diese Zusage Gottes und die damit verbundene Hoffnung Ansporn und Auftrag. An vielen Orten engagieren sich Menschen, denken gemeinsam nach, diskutieren, erkunden, was getan werden kann und muss. Dass dies manchmal frustrierend oder herausfordernd, aber notwendig ist, zeigen die Beiträge in dieser Ausgabe. Wir wünschen Ihnen eine aufständische Lektüre!

FRAUKE ROHLFS

»Ich will, dass sie sich einlassen!«

Hinrich Kley-Olsen vom Neuen Evangelischen Forum in Moers über sein Leben als Zauberer, Kellner und Friedensaktivist.

DAS GESPRÄCH FÜHRTE EVA MARIA LERCH



Schauen Sie mal auf dieses Foto: Da sieht man Sie zusammen mit der Pazifistin Petra Kelly, der Theologin Dorothee Sölle und Ihrer Mutter Luise Olsen bei einem Sitzstreik.

HINRICH KLEY-OLSEN: Das war 1985 in Mutlangen. Wir blockierten die Zufahrten zu einem Depot, in dem amerikanische Mittelstreckenraketen lagen. Damit protestierten wir gegen den Nato-Doppelbeschluss und die Stationierung von Pershings. Dort habe ich auch Dorothee Sölle kennengelernt, sie fasziniert mich bis heute.

Wie ging das in Mutlangen weiter?

Wir wurden festgenommen und alle in

einen großen Polizeibus verfrachtet. Nur meine Mutter und Dorothee, zwei akademisch gebildete Damen, wurden in einen Kleinbus gebracht. Jahrzehnte später erinnerte sich Dorothee Sölle in einem Brief: „Liebe Luise, weißt Du noch, wie wir damals im Regen saßen und die jungen Polizisten so gar nicht wussten, wie sie mit uns umgehen sollten? Wir haben es schon weit gebracht in der Überwindung unserer bürgerlichen Erziehung ...“

Was war Ihr Motiv, sich in der Friedensbewegung zu aktivieren?

Radikale christliche Überzeugung. Am Marktplatz in Oldenburg war ich auf einen Schweigekreis gestoßen: „Schweigen für den Frieden“. Diese christlichen Aktivisten waren überzeugt, dass zum Glauben nicht nur Beten gehört, sondern auch Handeln. Von ihnen habe ich überhaupt erst erfahren, dass es ein Raketenproblem gibt, dass wir atomar bedroht sind durch die Aufrüstung. Da hat sich mein Glaube revolutioniert.

Waren Sie denn vorher so fromm?

Zuerst nicht. Ich war zwar im Konfirmandenunterricht gewesen, aber eher so ein typischer Kirchenchrist. Mit Anfang Zwanzig griff ich aus purer Langeweile nach einem Buch meiner Mutter: „Wer glaubt, denkt weiter“, herausgegeben vom Theologen Helmut Thielicke. Ich kann Ihnen das nur so erzählen, wie ich es tatsächlich erlebt habe: Ich habe dieses Buch in vier



Robert Poorten

Stunden gelesen – und als ich es zuschlug und wieder zu mir kam, war ich ein erweckter Christ geworden, ein glühender Anhänger von Jesus Christus.

Wow.

Ich wurde dann Mitglied einer frommen pietistischen Gemeinde, der „landeskirchlichen Gemeinschaft“, ging mit missionarischem Impetus in die Fußgängerzone, verteilte Flyer, zupfte Passanten am Ärmel: „Kennen Sie Jesus?“ Das habe ich ein Jahr lang gemacht. Aber als ich anfing, der Gemeinschaft kritische Fragen zu stellen, etwa nach der gesellschaftlichen Verantwortung von Christen, wurde ich angefeindet: „Bruder, du wirst verführt, wir müssen für dich beten.“ Erst nach wochenlangen Angstzuständen konnte ich mich dann von der Gemeinschaft distanzieren.

Sie haben damals als Kellner gearbeitet.

Wie kam das?

Naja, wenn man mit drei Fünfen von der Realschule abgeht – was macht man dann mit seinem Leben? Als Schüler war ich Zauberkünstler – das hatte ich mir

durch Zeitschriften und Kurse in magischen Zirkeln beigebracht – und wurde eingeladen, auf einer Hochzeit zu zaubern. Dort sah ich einen Praktikanten mit der Serviette über dem Arm, der sehr stolz und galant die Hochzeitgesellschaft bediente. Das hat mich fasziniert, weil der ja auch gezaubert, die Leute glücklich gemacht hat. So begann ich eine Ausbildung als Kellner und war danach vier Jahre in dem Beruf tätig.

Hat Ihre Erfahrung als Kellner auch Einfluss in Ihrer Bildungsarbeit?

Ja, die Haltung, dass der Gast immer König ist: Die entscheidende Person ist der Mensch, dem ich etwas auftischen, etwas geben will. Auch als Zauberkünstler habe ich gelernt, den Menschen mit hoher Achtsamkeit zu begegnen – weil ich will, dass sie sich einlassen! Das beeinflusst die Art, wie ich Menschen begegne, wie ich Bildungsprozesse gestalte. Etwa dadurch, dass man gute Fragen stellt, interessante Referenten einlädt. Komplexität muss nicht erschlagen, sondern kann erschlossen werden.

Heute sind Sie nicht mehr Kellner, sondern Pädagoge. Warum?

Nach der Blockade in Mutlangen musste ich 140 Tage in Haft. Denn ich wollte die Geldstrafe nicht bezahlen und fand es überzeugender, die Strafe in der Haft abzusitzen. Danach wurde ich von Friedensbewegten gefragt, ob ich bei einer Aktion am Giftgaslager Fischbach ein Auto fahren könnte. Da waren auch die Theologen Dorothee Sölle und Helmut Gollwitzer dabei. Am Abend bekam ich den Auftrag, Gollwitzer zu seiner Schwester nach Bad Vilbel zu fahren. Während der Fahrt fragte er mich, was ich denn so mache. Ich sagte, dass ich Kellner bin, ein Studium sei mir zu bürgerlich. Aber da hat Gollwitzer mir den Kopf gewaschen: „Wie willst Du denn als Kellner mit allem, was Du jetzt erlebt hast, die Welt verändern?“ Gollwitzer konnte sehr lebhaft werden und nahm mir das Versprechen ab, den Zulassungskursus zu machen und danach zu studieren. Zum ersten Mal im Leben hatte ich gute Zensuren. Und entschied mich dann für das Pädagogikstudium.

→

→ **Wie schlagen sich die Erfahrungen aus der Friedensbewegung in Ihrer Bildungsarbeit nieder?**

Bei dem Friedensengagement in Mutlangen wurde bald klar, dass der Frieden nicht ohne Gerechtigkeit zu haben ist. Wir haben also ganz viel über die globalen Zusammenhänge und Bedingungen für den Frieden gelernt. Und das war immer meins: Die Verbindung von Erkenntnis, Bildung und politischer Arbeit. In unserem aktuellen Programm hier in Moers haben wir jetzt eine Jahresreihe zum Thema Frieden. Wir hatten eine zur Nachhaltigkeit, auch eine Reihe zum Thema „Deutsche Einheit und Friedliche Revolution“ – auch da spielt ja meine Lebensgeschichte eine Rolle.

Wie denn?

Ich war ja einer der wenigen verrückten Westler, die auch drüben in Ost-Berlin für den Frieden demonstriert haben. Durch Petra Kelly hatten wir erfahren, dass es eine andere Friedensbewegung in einem anderen Deutschland gibt, die sich aber nicht wehren kann gegen russische Waffen in der DDR. Damals grassierte ja der Spruch: „Wenn’s euch hier nicht passt, geht doch rüber.“ Und dann haben wir gesagt: „Okay, dann machen wir das. Wir gehen rüber.“ Wir sind dann am 29. März 1985 zu fünft rüber auf den Alexanderplatz, mit eingeschmuggelten Flugblättern und einem Transparent: „Gegen die Verfolgung der Friedensbewegung in Ost und West – Mutlanger Blockierer/innen grüßen die unabhängige Friedensbewegung der DDR.“ Auf den Flugblättern standen zwei Namen von inhaftierten Friedensbewegten aus der DDR. Wir haben das Transparent entfaltet und die Flugblätter in die Kaufhauseingänge geworfen. Als die Stasi kam, haben wir uns eingehakt und gesungen: „Frieden soll die Botschaft sein von uns zu euch.“ Dann wurden wir aufs Revier gebracht, drei Stunden von der Stasi verhört und wieder in den Westen abgeschoben. Danach hatte ich leider Einreiseverbot.

Das waren alles radikale Aktionen, bei denen Sie viel riskiert haben ...

Der Zukunftsforscher Robert Jungk hat sich mal als „Informator“ bezeichnet. Und irgendwie ist das auch mein Ding: Ich scheine so einen Weitergabe-Trieb in mir zu haben, der sich durch mein ganzes Leben zieht. Heute verteile ich unsere Programm-Flyer und pflege Internetseiten über Dorothee Sölle und den Mauerfall.

Weshalb betreiben Sie diese Homepage zu Dorothee Sölle. Wieso sind Sie so von ihr fasziniert?

Weil sie keine verquastenen theologischen Richtigkeiten verbreitet, sondern immer versucht hat, die Welt durch ihre theologische Arbeit besser zu machen. So stellte sie die Frage: Wie gehen wir als Theologen mit Auschwitz um? Es kann doch nicht sein, dass der Gott, den wir nach Auschwitz beschreiben, noch immer der „Fitzliputzli ist, der alles so herrlich regiert“! Dorothee ist dahin gefahren, wo das Elend war, nach Nicaragua und überhaupt nach Mittelamerika. Sie hat den Zusammenhang zwischen unserem Reichtum und dem Elend der armen Länder hergestellt. Sie sagte: Wenn ihr die Liebe und Gerechtigkeit leben wollt, die ein Name Gottes ist, muss euer Blick doch zu den Unterdrückten gehen! Dann muss doch Gleichheit, Gerechtigkeit, Veränderung, Befreiung in eurer Kirche vorkommen! Und sie hatte die Sprachmächtigkeit, dies in wunderbaren Texten zu vermitteln.

Ist die Theologie Dorothee Sölles eine Theologie speziell für die Friedensbewegung gewesen?

Nein, sie ist zeitlos! Sie stellt noch immer unser Christsein radikal in Frage: Wo wird denn unsere Liebe konkret? Wo bleibt denn unser Engagement gegen Systeme wie Hartz IV? Wie können wir ruhig damit leben, dass die Kirche dieselben ungerechten Gehaltsstrukturen hat wie die Gesellschaft? Ich bin vielleicht ein Ketzer, aber ich frage: Warum können wir nicht das

Christliche ernstnehmen und experimentieren? So, dass alle gleich viel verdienen, auch der Präses und die Raumpflegerin? Dann wären wir viel glaubwürdiger. Und die Leute würden staunen: Die leben ja wirklich, was sie sagen! Für diese Konsequenz steht Dorothee Sölle bis heute.

Wie stehen Sie als christlicher Pazifist zu den Waffenlieferungen an die Ukraine?

Auf der einen Seite weiß ich, dass die Lieferungen von schweren Waffen den Krieg verlängern: Mehr Waffen, mehr tote Menschen. Aber ich tue mich schwer, den Friedensbewegten nachzusprechen, dass dies der Sündenfall und der Frieden ohne Waffen zu schaffen sei. Ich würde ja auch keinem Bedrohten auf der Straße verweigern, die Polizei zu rufen, weil die Polizei auch Waffen einsetzt. Vielleicht bin ich da widersprüchlich. Ich kann einem angegriffenen ukrainischen Volk die Verteidigung nicht verwehren. Auf der anderen Seite denke ich, dass sich der Angriff auf die Ukraine vielleicht erledigt hätte, wenn wir in Deutschland eine ernsthaftere Orientierung an echter Friedenspolitik gehabt und der Nato-Ost-Erweiterung nicht zugestimmt hätten.

Glauben Sie, dass auch Dorothee Sölle das so gesehen hätte?

Ich denke, dass sie ähnlich geantwortet hätte. Wenn ich mich richtig erinnere, hat sie auch den Menschen in Nicaragua nicht verwehren wollen, sich mit Waffen zu wehren.

Kann evangelische Bildung zum Frieden beitragen?

Ja, sicher. Manchmal werden wir gefragt, warum wir als Kirche politische Veranstaltungen machen, etwa zu Friedensarbeit, einer neuen Sicherheitspolitik, zu feministischer Außenpolitik. Und da kann ich nur sagen: Das ist unsere Aufgabe.



»Das war immer meins:
Die Verbindung von
Erkenntnis, Bildung und
politischer Arbeit.«

Hinrich Kley-Olsen



zach/photocase.de

»Wer sich kritisch zu Waffenlieferungen äußert, läuft Gefahr, als fünfte Kolonne Putins bezeichnet oder gleich mundtot gemacht zu werden.«

Die weißen Tauben sind müde ...

Alle reden vom Krieg. Und wer vom Frieden? Ein kritischer Blick auf Bekenntnisterrorismus und kirchliche Hilflosigkeit.

VON MARTINA WASSERLOOS-STRUNK

„Die weißen Tauben sind müde ... sie fliegen lange schon nicht mehr. Sie haben viel zu schwere Flügel und ihre Schnäbel sind längst leer!“ Das hat Hans Hartz 1982 gesungen, als 300 000 Menschen in Bonn für Frieden und Abrüstung und gegen den NATO-Doppelbeschluss demonstriert haben – und das ohne das Organisations- und Kommunikationspotential von Twitter und Facebook. 300 000 Menschen. Für den Frieden. Aus heutiger Sicht muss man feststellen: Der hatte doch keine Ahnung, wie das aussieht, wenn weiße Tauben müde sind. Wenn eine Friedensbewegung ihren eigenen Idealen nicht mehr glaubt und an ihrem Schweigen erstickt. Wir erleben, wie die gesamte Friedens- und Versöhnungsarbeit nach dem 2. Weltkrieg als peinlicher Fehler und politischer Irrtum diskriminiert wird, für die sich sogar der Bundespräsident entschuldigen muss. Er habe da einen Fehler gemacht, sagt er mit Blick auf die Idee, man solle mit Russland so umgehen, dass Vertrauen entsteht. Notfalls unter Vorschuss desselben. Versöhnungspolitik eine Schnaps-idee also? Ich weiß – höre es geradezu – wie mir entgegenschallt: „Aber wir sehen doch, dass man denen nicht trauen kann!“ Und noch einmal: Wo ist die Friedensbewegung, die dem entgegenhält, dass wir immer die Tür offenhalten, den Platz am Verhandlungstisch mit Blumen schmücken wollen?

Es ist möglich, dass das naiv ist. Vielleicht ist es gegen jede realpolitische Einsicht. Aber genau das ist doch die Rolle der

Friedensbewegung – wenn es sie geben würde: gegen den Mainstream denken, die Hoffnung nicht sterben lassen, die Wege gehen, die keiner geht. Und natürlich notfalls auch mit ein wenig Opfermut. Naja, wir wollen es mal nicht übertreiben – das mit dem Opfermut hatten wir uns auf die Fahne geschrieben, als noch klar war, dass wir auf jeden Fall zu den Guten gehören. Das ist jetzt nicht mehr so. Die Guten sind wir schon lange nicht mehr. Wir liefern Waffen.

„Deutsche Waffen, deutsches Geld morden mit in aller Welt!“ Da können wir uns jetzt nicht mehr herausreden nach dem Motto: „Die bösen Rüstungskonzerne tun das, aber eigentlich will das doch gar keiner.“ Ich höre überall den Ruf danach, schwere Waffen in die Ukraine zu liefern. Ich höre grüne Politiker voller Entzücken über die Schönheit von Gefechtsköpfen schwadronieren und ich höre eine Außenministerin, die konstatiert: „Keine Chance für Verhandlungen!“ Ich höre niemanden der fordert: „Frieden schaffen ohne Waffen!“

Um es klar zu sagen: Ich bin entsetzt! Und sauwütend! Ich bin entsetzt und sauwütend darüber, dass die Friedensbewegung verstummt ist und dass der Ernstfall in der Ukraine offenbart, wie offensichtlich alle Papiere nur für gute Zeiten geschrieben wurden. Die tolle Idee: „Stell Dir vor es ist Krieg und keiner geht hin“ war blöderweise nicht zu Ende gedacht, denn wenn russische Wehr-

dienstverweigerer und Fahnenflüchtige an der Grenze stehen, dann müssen wir doch nochmal überlegen, ob wir „die Russen“ überhaupt haben wollen. Wo ist der Aufschrei der Friedensbewegten? Es war wohl nicht auf dem Schirm, dass es Handlungsbedarf gibt, wenn Krieg ist und Leute desertieren. Unsere Geschichte legt es nahe, dass wir diejenigen unter Schutz stellen, die sich verweigern. War das nicht klar? Wann gibt es Solidaritätsevents mit regimekritischen Russ*innen?

Hinzu kommt eine gesellschaftliche Grundstimmung, die man freundlich als „konsensbedürftig“, unfreundlich als bekenntnisterroristisch bezeichnen könnte – man hat es zurzeit nicht leicht, wenn man anderer Meinung ist. Wer sich kritisch zu Waffenlieferungen äußert, läuft Gefahr, als fünfte Kolonne Putins bezeichnet oder gleich mundtot gemacht zu werden. Wir haben das in der Corona-Zeit gelernt: Der gesellschaftliche Diskurs läuft gerne mal auf dem Niveau „Wer nicht für mich ist, ist gegen mich!“ Wer sich kritisch zu Waffenlieferungen äußert, kann das nur, wenn er oder sie zuvor vollumfänglich seine oder ihre Solidarität mit der Ukraine betont hat, möglichst unter Verwendung des entsprechenden Agit-Vokabulars, wie „Putins Angriffskrieg“, „Russenspräsident“ und „Scheinerferendum“. Bevor ich das vergesse – es muss ja noch gesagt werden: Jedes Volk hat das Recht auf Selbstbestimmung und jeder, der dieses Recht verletzt, muss zur Rechenschaft gezogen werden! Putins →

»Wir erleben, wie die gesamte Friedens- und Versöhnungsarbeit nach dem 2. Weltkrieg als peinlicher Fehler und politischer Irrtum diskriminiert wird.«

→ Angriffskrieg zeigt das wahre Gesicht des Russenpräsidenten und das Scheinreferendum sowieso. Und überhaupt ...! (Zur Sicherheit: Achtung Ironie!)

Für die Friedensbewegung ist es nicht leicht, einen gesellschaftlichen Diskurs zu führen, wenn das zugleich bedeutet, dass man bei Twitter und Facebook geschlachtet wird. Von „Stuhlkreisideologen“ und „Lumpenpazifisten“ ist da die Rede – und das ist noch harmlos. Es gibt in diesen Zeiten keine verschiedenen Perspektiven und keine Argumente, die abgewogen werden könnten. Es gibt nur die falsche und die richtige Seite. Krieg findet eben nicht nur in der Ukraine statt.

Es wird beschimpft und diskriminiert. Wer mahnt und Sorge formuliert, steht auf der falschen Seite. So wie die Autor*innen des „Offenen Briefes“, Künstler*innen, die das Gewicht ihrer Prominenz in die Waagschale geworfen und an Kanzler Scholz appelliert haben, der Kriegslogik eine Friedenslogik entgegensetzen. Traumtänzer*innen seien das. Weltfremde. Solche, die nicht wissen, wovon sie reden. Über letzteres kann man streiten: Viele der Autor*innen gehören zu den Jahrgängen der Kriegskinder; die wissen noch, wovon sie reden. Und ersteres? Traumtänzer*innen und Weltfremde? Ja, da kann doch jeder nur froh sein, wenn er dazu gehört. Zu denen, die

das Träumen vom Frieden nicht aufgegeben haben und die den Aggressionen der Welt fremd gegenüberstehen! Ist das möglicherweise sogar eine jesuanische Haltung? Die Haltung der Entrückten, die aus dem Abstand neu und anders denken können? Ich frage mich, ob eine Gesellschaft darauf verzichten kann.

Diejenigen, die sozusagen Friedens-Fachpersonal sein sollten, die Kirchen, sind bisher nicht durch bemerkenswerte Positionierungen aufgefallen. Eher durch Hilflosigkeit. Mobilisierung gibt's nicht. Die alten Recken der Friedensbewegung gucken frustriert in ihre Kaffeebecher – fair gehandelt, immerhin – und träumen von Zeiten des Ost-West-Konflikts, wo alles so schön klar war. Ansonsten: Stille. Überall. Das hatten wir mal anders bei uns Evangelischen. Da haben wir mit Bundeswehrangehörigen diskutiert und Friedensgottesdienste mit ein paar zehntausend Menschen gefeiert. Nicht, dass wir damit ewigen Frieden geschaffen hätten – das sehen wir auch mit großer Trauer. (Zur Sicherheit: Keine Ironie!)

Die weißen Tauben sind müde. Hilft aber nichts: Wir brauchen die Diskussion und das Ringen um eine Friedensethik, die den Realitäten der Welt etwas zu sagen hat. Wir brauchen die Diskussion über Gewaltlosigkeit – auch wenn wir uns dagegen entscheiden. Wir müssen über Pazifismus reden – und über gerechten Krieg und ungerechten Frieden oder umgekehrt. Es kann nicht sein, dass Jahrzehnte wissenschaftlicher Konfliktforschung umsonst, die Friedensgebete nutzlos waren. Wir können der Kriegslogik die Friedenslogik entgegensetzen. Vielleicht müssen wir das nochmal kurz üben. Aber es geht. Sicher.



Zwischen Nächstenliebe und Abgrenzung

Warum Kirchenmitglieder in Genderfragen so konservativ sind.

VON ANTJE SCHRUPP

Mitglieder der evangelischen Kirche haben ähnliche Vorurteile gegenüber Minderheiten wie andere Bevölkerungsgruppen – das ist das nicht gerade schmeichelhafte Ergebnis einer Studie, die Wissenschaftler*innen in den vergangenen zwei Jahren im Auftrag der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) durchgeführt haben. Ihr Titel: „Zwischen Nächstenliebe und Abgrenzung“.

Dabei sind ganz besonders die Ansichten zu Geschlechtervielfalt und sexueller Freiheit im evangelischen Milieu problematisch. Denn während die Vorurteile in Bezug auf rassistische, antisemitische, fremdenfeindliche oder behindertenfeindliche Positionen „mit zunehmender Zentralität der Religion geringer werden“, wie es in der Studie heißt, „nehmen Vorbehalte gegenüber sexueller Diversität und Gleichstellung der Geschlechter zu.“

Im Klartext: Religiosität scheint einen mäßigen Einfluss zu haben, was Rassismus und andere gruppenbezogene

Vorurteile angeht. Bei Themen von geschlechtlicher Vielfalt ist aber das Gegenteil der Fall. Evangelische, die sich

Die evangelische Kirche ist von ihrer eigenen gleichstellungspolitischen Fortschrittlichkeit überzeugt.

selbst als besonders religiös beschreiben, lehnen Feminismus und Gendertheorien stärker ab als der Durchschnitt der Bevölkerung. Sie haben mehr Vorurteile gegenüber transgeschlechtlichen oder nicht binären Menschen und sind anfälliger

für antifeministische oder homophobe Kampagnen.

Das ist eine Herausforderung für Kirche und Theologie. Denn eigentlich gilt Frauenfeindlichkeit in der evangelischen Kirche als längst überwunden. So ist zumindest das weit verbreitete Selbstbild. Frauen sind schließlich in allen Macht- und Gremienpositionen vertreten, und seit kurzem besetzen sie mit der EKD-Ratsvorsitzenden Annette Kurschus und EKD-Synodenpräsidentin Anna-Nicole Heinrich sogar die beiden höchsten Spitzenämter. So sehr ist die evangelische Kirche von ihrer eigenen gleichstellungspolitischen Fortschrittlichkeit überzeugt, dass die EKD-Synode im November 2021 sogar den Beschluss fasste, das „Evangelische Zentrum Frauen und Männer“ in Hannover aufzulösen – feministische Bildungs- und Aufklärungsarbeit, so scheinen viele zu glauben, ist heute nicht mehr nötig.

Die aktuelle Studie hat jetzt aber ans Licht gebracht, dass gerade diese Themen die →

Ist ein gewisses Maß an Homophobie, Transphobie und Antifeminismus ein legitimer Teil des evangelischen Meinungsspektrums?

→ Achillesferse evangelischer Religiosität an der Basis darstellen. Denn genau hier tut sich ein Graben auf zwischen dem evangelisch verbundenen Milieu und der Gesellschaft allgemein. Um ihn zu verstehen, ist es notwendig, die Studienergebnisse genauer anzuschauen. Denn keineswegs lehnen evangelische Kirchenmitglieder per se Feminismus und vielfältige Geschlechterkonzepte ab. Nicht einmal die große Mehrheit derer, die sich in der Kirche oder in ihrer Gemeinde engagieren, tut das. Sondern es ist eine spezifische Untergruppe, die diese Position vorantreibt, und zwar die (in der Studie so genannten) Mono-Religiösen.

Gemeint sind Menschen, die im Christentum die eine wahre Religion sehen und anderen Weltanschauungen kritisch bis ablehnend gegenüberstehen. Diese „mono-religiöse Orientierung weist mit allen erfassten Bereichen der Vorurteile zu Geschlechterfragen einen signifikanten positiven Zusammenhang auf“, schreiben die Forscher*innen.

Demgegenüber unterscheiden sich „Trans-Religiöse“, also Menschen, die offen für Unterschiede und interessiert an einem Austausch mit anderen Religionen sind, in Bezug auf geschlechterpolitische Ansichten nicht vom Durchschnitt der Bevölkerung: „Kirchenmitglieder mit einer trans-religiösen Orientierung neigen auch bei hoher Zentralität der Religion weniger zu Sexismus, Homo- und Transphobie“, so die Studie.

Nun ist die Gruppe der Mono-Religiösen eigentlich sehr klein, denn sie machen gerade mal 3,4 Prozent aller Kirchenmitglieder aus. Wo ist also das Problem? Ist das Thema in der evangelischen Kirche also doch erledigt? Leider nicht. Denn erstens ist „das Geschlechterthema“ ja auch in der Durchschnittsbevölkerung noch nicht vollends ausdiskutiert. Vor allem aber sind die 3,4 Prozent Mono-Religiösen in der Kirche besonders laut und meinungsstark. Sie melden sich häufig und vernehmbar zu Wort, dominieren die Debatten und beanspruchen die Deutungshoheit über das, was „richtiges Christentum“ angeblich ist.

Und sie engagieren sich besonders in den Gemeinden: Die örtliche Kirchengemeinde ist für sie oft eine wichtige soziale Ressource; hier fühlen sie sich geborgen und setzen deshalb alles daran, die Gemeinde als „ihren Ort“ zu behalten und gegen die säkulare Bedrohung „von draußen“ zu verteidigen. Trans-Religiöse dagegen sind oft vielfältig interessiert und in ganz unterschiedlichen Bereichen aktiv; für sie ist die Kirchengemeinde nur ein Betätigungsfeld unter vielen. Viele trans-religiöse Christ*innen sehen die Kirchengemeinden heute nicht mehr als ihre Heimat.

Die Hartnäckigkeit der Mono-Religiösen in Geschlechterfragen zieht sowohl in kirchlichen Gremien als auch in den Gemeinden vor Ort oft anstrengende Konflikte nach sich – egal, ob sie sich tatsächlich durchsetzen oder eine starke Minderheit bleiben, die die Initiativen der Mehrheit bekämpft. Das ist eine Erklärung dafür, warum so viele trans-religiös orientierte Christ*innen die Kirchengemeinden heute nicht mehr als ihre kulturelle Heimat sehen können.

Aber es ist noch schlimmer: Rechtspopulistische und antifreiheitliche Gruppierungen haben Kirchengemeinden als strategisches Betätigungs- und Agitationsfeld



Irritierendes Spiel mit Geschlechter-Stereotypen und religiösen Bildmotiven: Die Holzskulptur von Gerhard Goder kombiniert Maria auf der Mondsichel und Heilige Bekümmernis, die traditionell als Frau am Kreuz mit bärtigem Gesicht dargestellt wird, mit dem Eurovision Song Contest. Titel seiner Arbeit: „Conchita Wurst auf der Mondsichel“.

entdeckt. Die traditionelle christliche Semantik passt eben leider recht gut zu dem, was Rechtsextreme propagieren: natürliche Geschlechterrollen für Frauen und Männer, eine heteronormative Vorstellung von Familie, Vorstellungen einer göttlichen „Schöpfungsordnung“, nach der jegliche Abweichung von sexuellen Normen als Sünde angesehen wird.

Diese Theologie, schreiben die Autor*innen der Studie, macht das Christentum zu einer geeigneten *hostideology* für antifeministisches Agendasetting. Es ist nicht so einfach, christliche Menschen zum Hass gegen Flüchtlinge aufzustacheln, aber eben vergleichsweise leicht, in diesem Milieu gegen legale Abtreibungen oder angebliches Gender-Gaga zu agitieren. Rechtspopulistische Strateg*innen wissen genau, mit welchen Themen sie das mono-religiöse evangelische Milieu auf ihre Seite ziehen können.

Deshalb ist es fatal, wenn in der Kirche die Brisanz des Geschlechterthemas unterschätzt wird. Selbst noch im Design der aktuellen Studie wird Antifeminismus nicht als Teil einer rechtsextremen Ideologie verstanden, sondern als „kontroverses Thema“ innerhalb der Gemeinden. Genau das prägt das evangelische Selbstverständnis weithin: Rassistische Positionen gelten ohne Wenn und Aber als problematisch. Aber ein gewisses Maß an Homophobie, Transphobie und Antifeminismus gilt als legitimer Teil des evangelischen Meinungsspektrums. Der müsse toleriert werden.

Genau diese Toleranz macht es möglich, dass eine kleine Minderheit der evangelischen Kirchenmitglieder mit viel Engagement und streckenweise recht erfolgreich versucht, das Christentum als letzten Hort des Widerstands gegen das „Gender Gaga“ unserer Zeit gesellschaftlich zu profilieren.

Von der bleibenden Gültigkeit der Verheißung

Antisemitismus ist nicht nur Teil unserer Geschichte, sondern längst wieder grausige Normalität. Von einem Sommer der Schande, Lippenbekenntnissen und der Bitte um Vergebung.

VON MARTIN FRICKE

An der Außenmauer der Stadtkirche zu Wittenberg gibt es ein Relief aus dem Mittelalter. Ursprünglich im Inneren der Kirche, zeigt es eine Sau, an deren Zitzen zwei Menschen trinken, die Juden darstellen sollen. Ein Rabbiner blickt dem Tier, das im Judentum als unrein gilt, unter den Schwanz. Über diese Szene hat man später, als das Relief nach außen verlegt wurde, eine verballhornende Version des voll ausgeführten Gottesnamens des rabbinischen Judentums eingefügt – offenbar eine Anspielung auf Martin Luthers antijüdische Schmähschrift „Vom Schem Hamphoras und vom Geschlecht Christi“ aus dem Jahr 1543, in der der Reformator das rabbinische Judentum und den Talmud als Ausgeburt des Teufels dämonisiert und den Gottesnamen nach jüdischer Lesart sehr obszön diffamiert.

Im Juni 2022 sorgte ein Urteil des Bundesgerichtshofes für Aufsehen. Ein jüdischer Bürger hatte geklagt, die sogenannte Judensau sei beleidigend und solle entfernt werden. Der Bundesgerichtshof wies diese Klage ab. Die unter dem Kunstwerk angebrachten erklärenden Tafeln nahmen ihm seinen „ursprünglich rechtsverletzenden Charakter“. Die Diskussionen darüber halten bis heute an. Eine Verfassungsbeschwerde läuft.

Gehört die eindeutig antijüdische Plastik in den öffentlichen Raum, weil sie einen

Teil unserer Geschichte repräsentiert? Oder zeigt ihre Existenz gerade hier, dass wir aus der Geschichte nichts gelernt haben? Wäre sie in einem Museum besser aufgehoben, das Propaganda entgegenwirkt und eine interpretierende Auseinandersetzung erwirkt?

Darstellungen wie diese gibt es nicht nur in Wittenberg. Im hohen Dom zu Magdeburg zum Beispiel ist eine „Judensau“ noch im Inneren der Kirche zu sehen. Und ein Seitenportal zieren die fünf klugen und fünf törichten Jungfrauen nach Matthäus 25,1-13. Ihnen sind je eine Figur der Ecclesia, der Kirche, und der Synagoga, der Synagoge zugeordnet. Man muss nicht dreimal raten, wer zu wem gehört: natürlich die geknickte Synagoga zu den traurigen Versagerinnen, die stolze Ecclesia zu den Klugen, die sich freuen dürfen. In Stein gemeißelter Antijudaismus (und die ideologische Verbrämung eines jesuanischen Gleichnisses zudem)! Immerhin – in unserer Zeit hat man unter der Synagoga eine Platte in den Boden verlegt, auf der zu lesen ist: „Verschmähte Schwester Synagoge, vergib UNSERE todbringende BLINDHEIT. Ohne Ende gilt GOTTES VERHEISSUNG Dir wie uns.“

Tut sie das? Gilt sie uns, mit einer zweitausendjährigen Geschichte voller Hass und Mord an jüdischen Menschen im Rücken, noch so, wie sie ihnen immer

gegolten hat? Nur, meine ich, wenn wir, um Vergebung bittend, aus dieser Geschichte gelernt haben. Die in diesem Jahr erschienene Studie „Zwischen Nächstenliebe und Abgrenzung“ macht in dieser Hinsicht auf den ersten Blick Mut. Evangelische Kirchenmitglieder scheinen „etwas weniger antisemitisch“ zu sein als katholische Christ*innen und Menschen ohne Religionszugehörigkeit. Überhaupt fördert, so die Autor*innen der Studie, eine bewusste und an anderen Traditionen interessierte Religiosität die Akzeptanz von Pluralität und Diversität.

Ein erfreuliches Ergebnis also. Allerdings nur auf den ersten Blick. Denn im Ganzen unterscheiden sich Kirchenmitglieder, was Vorurteile gegenüber anderen Religionen, Kulturen und Lebensformen angeht, „nur marginal von der Gesamtbevölkerung“. In Genderfragen zum Beispiel sind die Ressentiments erheblich, und Religiosität an sich feilt auch nicht vor rechtspopulistischem oder -extremem Gedankengut. Je zentraler die Religiosität, desto stärker die Hemmung gegenüber Rassismus und Fremdenfeindlichkeit; aber je größer die Fokussierung auf die eigene Religion, desto mehr steigt die Anfälligkeit für Intoleranz und Abschottung. Und: „biblische Texte und theologische Topoi [können] aufgrund ihrer prinzipiellen Interpretationsoffenheit zur *hostideology* für andere Ideologien oder Einstellungen →



IMAGO/Hartenfelser

Gehört antisemitische Kunst in den öffentlichen Raum? Auf der documenta 15 im Sommer 2022 in Kassel wurden Werke mit antisemitischen Abbildungen erst nach Protesten zunächst verhüllt und später entfernt.



Ein Vordenker des Antisemitismus: Luther vor der Stadtkirche in Wittenberg.

→ werden“. Siehe Matthäus 25,1-13 am Portal des hohen Doms zu Magdeburg!

Wenn es um den Kern dessen geht, was den christlichen Glauben ausmacht, sind antijüdische Stereotypen und abwertende Haltungen gegenüber Überlieferungen, die man ausschließlich dem Judentum zurechnet, in Theologie und Kirche möglicherweise präsenter, als es die Studie ausweist. Nicht einmal zehn Jahre ist es her, dass ein Professor der Evangelisch-Theologischen Fakultät an der Berliner Humboldt-Universität öffentlichkeitswirksam die Bedeutung des ersten Teils der Bibel für den christlichen Glauben in Frage stellte. Das sogenannte Alte Testament sei lediglich eine religionsgeschichtliche Vorstufe des Evangeliums und für

Christenmenschen, die gar nicht seine unmittelbaren Adressaten seien, nur indirekt normativ – so lautete damals die These des Dogmatikers Notger Slenczka, die es bis in die Feuilletons schaffte. Gewiss, vor einer vereinnahmenden Aneignung jüdischer Traditionen durch das Christentum kann nicht genug gewarnt werden. Aber sollte sich nach jahrzehntelanger bibelhermeneutischer Arbeit und einem halben Jahrhundert christlich-jüdischen Dialogs nicht ebenso die Einsicht durchgesetzt haben, dass das Ereignis der Offenbarung des Gottesnamens, von dem das Erste Testament spricht, von zentraler und unaufgebbarer Bedeutung für die ganze Bibel und damit die Wurzel des Glaubens von Jüd*innen und Christ*innen ist?

Dass dem leider nicht so ist, lässt sich – leider – auch an der Praxis der Kirche ablesen. In den Köpfen vieler Kirchenmitglieder ist noch das sogenannte Substitutionsmodell maßgebend, demzufolge der neue Bund der Kirche („Neues Testament“) an die Stelle des alten Bundes Israels („Altes Testament“) getreten ist. Jesus, die Liebe Gottes („Evangelium“) statt seines Zorns („Gesetz“) verkörpernd, habe das Judentum seiner Zeit (sein Judentum!) aufgehoben. Sichtbar wird dieses Modell, wenn in unseren Gottesdiensten Lesungen aus dem Ersten Testament (Gemeinde sitzt) lediglich als Vorbereitung auf das Evangelium (Gemeinde steht) vorkommen oder wenn in unseren Predigten Texte aus der Hebräischen Bibel in der Regel christologisch ausgelegt werden.

Aber zurück zur Wittenberger „Judensau“: Soll sie weiterhin an der Außenmauer der Stadtkirche öffentlich zu sehen sein? Gerade angesichts der selbst in Theologie und Kirche unterschwellig präsenten antijudaistischen Stereotypen meine ich: Ja! Denn der in Stein gemeißelte Antijudaismus gehört zu unserer Geschichte; Verunglimpfung, Diskriminierung, Terror, Mord gehören zu unserer Geschichte. Zu einer Geschichte, in der wir wurzeln; zu einer Geschichte, die uns und wie wir mit ihr umgehen, prägt. Wir sind Teil dieser Geschichte, wir sind all‘ das auch. Darum halte ich es für falsch, wahrhaft skandalöse Darstellungen wie die aus Wittenberg in einem Museum auszustellen. Weil das Ausstellen Distanz schafft, weil alles noch so gut gemeinte pädagogische Aufarbeiten und Erklären einen Prozess der Reinigung und des Abschließens suggeriert, den es von uns aus nicht geben kann. Wir können die Ereignisse der Vergangenheit nicht klinisch isolieren. Die „Judensau“ von Wittenberg oder die gebrochene *Synagoga* von Magdeburg sind und bleiben ein Stachel im Fleisch unserer Geschichte, sie bleiben ein Stachel in uns.

Im Übrigen: Die meisten gut gemeinten Gedenktage, Museumsprojekte und pädagogisch ausgefeilten Aufklärungskampagnen erreichen, so meine Erfahrung, diejenigen nicht, die diesen Stachel

nicht spüren. Wie könnte es sonst sein, dass Antisemitismus mittlerweile wieder massive und in ihrer Massivität von vielen als „normal“ empfundene Realität geworden ist? Der Sommer 2022 sei „ein Sommer der Schande“, hat der hessische Antisemitismusbeauftragte Uwe Becker gesagt. Er meinte damit die unverhohlenen antisemitischen „Kunstwerke“ auf der Kasseler documenta und den Umgang mit ihnen; und die unsäglichen Aussagen des Palästinenserpräsidenten Abbas über einen „50fachen Holocaust“ Israels, denen der deutsche Kanzler erst mit Verzögerung widersprach. Aber auch rechtsextreme Politiker*innen wären hier zu nennen, die in deutschen Parlamenten sitzen und gegen das Mahnmal für die ermordeten Jüd*innen Europas in Berlin polemisieren; oder Kritiker*innen der Coronamaßnahmen, die sich mit den Opfern des nationalsozialistischen Terrors gleichsetzen. Das ist die große, die zweite Schande, die die erste, die Verfolgung und Ermordung unserer jüdischen Geschwister potenziert.

Ein evangelisches Bildungshandeln, das die Einstellungen der Kirchenmitglieder ebenso wie deutlich antisemitische und rassistische Tendenzen in unserer Gesellschaft ernstnimmt, müsste provozierend sein, indem es uns mit dem Skandal unserer – kirchlichen wie weltlichen – Geschichte konfrontiert. Es müsste statt zu wohlfeilen Lippenbekenntnissen zur radikalen Auseinandersetzung mit uns selbst anleiten: theologisch, politisch, moralisch. Es müsste praktisch sein: Verhaltenstraining für einen selbstbewussten Umgang mit antisemitischen Klischees und rassistischen Parolen auf Schulhöfen, in der Straßenbahn oder im Stadion anstelle belehrender Vorträge in Aulen und Akademien. Es müsste die „grundsätzliche Offenheit für politisch-kulturelle Themen“, die die Studie in vielen Kirchengemeinden ausmacht, viel stärker nutzen und mit Diskursen in anderen zivilgesellschaftlichen Räumen – in Sportvereinen, Schützengesellschaften, Bürgerinitiativen ... – verknüpfen. Es müsste antiideologisch sein und Diversität nicht nur als lästige Wegmarke, sondern als Ziel evangelischer und gesellschaftlicher Existenz vorleben.

Und es müsste immer wieder „das Interesse an anderen religiösen Traditionskomplexen und damit die Überschreitung von Inhalten der eigenen religiösen Tradition“ wecken. Vor allem aber müsste es sich von dem Bewusstsein leiten lassen und das Bewusstsein wachhalten, dass es die Wurzel des biblischen Israel ist, die uns trägt (Brief an die Römer 11,18).

Noch einmal zurück zur „Judensau“ in Wittenberg: Wie steht es nun aber um die Verletzungen, die Darstellungen wie diese in unseren jüdischen Mitbürger*innen hervorrufen? Müssen wir nicht zuallererst auf sie Rücksicht nehmen und alles tun, dass sich Traumatisierungen nicht auf ewig wiederholen? Gewiss, es bedarf einer sehr sorgfältigen, behutsamen Einord-

nung vor Ort. Und es bedarf der eindeutigen, unmissverständlichen Schuldbekenntnisse und Vergebungsbitten am Ort. Die Voraussetzungen dafür zu schaffen, dass dies sprachlich sensibel und inhaltlich verantwortlich geschieht – auch das ist Aufgabe evangelischer Bildung. Damit wir Christenmenschen weiter sagen können: „Ohne Ende gilt GOTTES VERHEISSUNG Dir wie uns.“

MARTIN FRICKE

ist Schulpfarrer am Annette-von-Droste-Hülshoff-Gymnasium Düsseldorf, Synodalassessor (Stellvertreter des Superintendenten) im Ev. Kirchenkreis Düsseldorf und Vorsitzender des Trägervereins des eeb Nordrhein.

Judenfeindliche Bildmotive in Kirchen

Nicht nur in Wittenberg, sondern auch in Köln, Nürnberg, Regensburg und an vielen anderen Orten finden sich judenfeindliche Bildmotive an und in Kirchen.

Wie umgehen mit diesen in Stein gemeißelten Hassbotschaften? Ignorieren? Entfernen? Kommentieren?

Was meinen Sie?

Schreiben Sie an:
laienui@eeb-nordrhein.de

Grundbildung neu gedacht

In der letzten Ausgabe des eeb magazins haben wir „Mach Dein Ding“ vorgestellt – einen fünftägigen Kurs für Menschen, die wenig Geld haben, arbeitslos sind oder etwas Neues anfangen möchten. Sieben Teilnehmer*innen haben vom 27. Juni bis 1. Juli 2022 an dem Kurs teilgenommen.

Es ist Herbst. Die Blätter werden rot und gold und die Sonne scheint von vorne in mein Gesicht. Ich blinzele ins Licht. Was ich sonst immer sehe auf meinem Weg, kann ich jetzt kaum erkennen. Ich fahre mit dem Rad ins Ungewisse. Stattdessen glänzt die Welt. Strahlt, leuchtet direkt in mein Herz hinein. Was ist eigentlich real? Der immergleiche Weg, die ungewisse Zukunft oder dieses strahlende Leuchten? Wer bin ich wirklich? Und was für ein Weg liegt vor mir?

Im Juni 2022 – als die Sonne noch hoch am Himmel stand – sind sieben Menschen diesen Fragen nachgegangen. „Mach dein Ding!“ war die Einladung und was das bedeutet, haben die Teilnehmer*innen erlebt. Sich in der Gemeinschaft geborgen zu fühlen – das gibt Mut, sich auszuprobieren. Neue Seiten an sich selbst zu entdecken und zu entfalten. „Ich hätte nie gedacht, dass ich mich trauen würde, Theater zu spielen,“ erzählt mir eine Teilnehmerin beim gemeinsamen Mittagessen, das jeden Veranstaltungstag abschließt. Sie ist begeistert und – so scheint es mir – immer noch überrascht. Das gemeinsame Mittagessen ist für mich die Tür in die Bildungsveranstaltung. Ich komme – zusammen mit der Kollegin Frauke Rohlfis vom eeb Nordrhein – meistens gegen Mittag, um das gemeinsame Essen vorzubereiten. Dann, während das Essen warm wird, schleiche ich mich in die Veranstaltung und höre noch ein bisschen zu, wie der Geschichtenerzähler Rainer

Mensing die Ergebnisse des Vormittages den Teilnehmer*innen zurückerzählt. Jeden Tag anders. Einmal als Mitmachgeschichte, in die jede*r einen eigenen Absatz einfügen kann. Das ist aufregend und anspruchsvoll. Besonders für Menschen, die sich die deutsche Sprache gerade erst aneignen. Oder die Panik bekommen, wenn sie öffentlich auftreten sollen. Aber hier – in diesem Raum ist es für alle möglich. Und so bringen wir gemeinsam eine einfache und doch reiche Geschichte hervor. Ich fühle mich sehr berührt. „So könnte das ganze Leben sein,“ denke ich. Jede*r bringt sich ein. Mit einem ganz eigenen Beitrag. Ohne Druck, aber vielleicht manchmal mit einem kleinen, warmherzigen Schubs. Ein Schubs, der einem das Gefühl gibt, dazuzugehören und gebraucht zu werden. In der Gesellschaft und in der Welt. Ohne etwas Besonderes leisten zu müssen. Wenn das wirklich würde, dann wäre die Realität nicht mehr so desillusionierend wie eine Arbeitsagentur von innen oder ein Jobcenter auf dem Papier.

Wenn wir darauf vertrauen würden, dass Menschen sich entfalten, wenn der Boden sie trägt und die Gemeinschaft sie stützt, dann könnte der Weg in eine unsichere Zukunft leuchten wie die goldenen Blätter in der Herbstsonne. Bis dahin ist es noch ein Stück Weg. Gut, wenn es immer mehr Angebote gibt, bei denen Menschen dieses Erleben kennenlernen. Nicht nur in der Evangelischen Erwachsenenbildung. Aber dort ganz besonders.

SUSANNE PRAMANN

leitet die Ev. Erwachsenenbildung in Hilden.

Fünf Tage – fünf Fragen. Und zu jedem Leben eine Geschichte.

»Ich sah, wie Musik und Kunst Menschen unter einem Dach versammelten. Mir wurde wieder klar, wie wichtig es ist, etwas zu wollen. Denn wo ein Wille ist, da ist auch ein Weg. Du musst nicht dieselbe Sprache sprechen, um jemanden zu lieben. Freude vermehrt sich, wenn man sie teilt. Wir teilten dort Liebe, Glück, Freundschaft, Kunst, Respekt. Ich denke, für jeden haben sich diese Werte durch das Programm erhöht.

*Ich bin froh, dass ich an diesem Programm teilgenommen habe. Ich wünschte, es gäbe mehr solcher Programme. Es ist schön mit Menschen anderer Herkunft, Hautfarbe, Sprache und Kultur zusammen zu sein. Menschen können Fehler machen, aber wenn wir einander festhalten, geht vielleicht die Sonne auf.« **

*»Ich habe gelernt, dass Leute, die verschiedene Gefühle und verschiedene Charaktere haben, zusammen in Harmonie leben können. Ich habe gelernt, dass Musik für ein gemeinsames Gefühl sorgt und Menschen miteinander in Bewegung bringt. Ich habe gelernt, dass es wichtig ist, teamfähig zu sein. Ich habe gelernt, dass man in einem Foto viele Dinge sehen kann und zu einem Foto viele Dinge erzählen kann. Ich habe gelernt, dass wir im Leben mutig sein müssen, weil das unser Leben weiterbringt. Ich habe im Kurs viele Menschen kennengelernt. Alle waren großartig. Zum Schluss kann ich sagen, dass dieser Kurs für mich eine gute Erfahrung gewesen ist. Ich habe so etwas gebraucht.« **

** Die Namen der Teilnehmenden haben wir aus Gründen des Datenschutzes anonymisiert. Sie sind der Redaktion bekannt.*

*Ein Theologiestudium ohne Klausuren und Prüfungen?
Das Griechisch- oder Hebräischkenntnisse nicht voraussetzt?
Und das berufsbegleitend machbar ist?*

Willkommen bei der Laien-Uni Theologie!

Die Laien-Uni Theologie ist ein Angebot, das wissenschaftliche Theologie verständlich und fundiert vermittelt. Im Lauf von drei Jahren lernen Sie die theologischen Basisfächer kennen: Altes und Neues Testament, Kirchen- und Theologiegeschichte und Systematische Theologie.

Sie diskutieren Impulse der Referent*innen, analysieren Texte, arbeiten in Lernpartnerschaften und Arbeitsgruppen. Dabei verbinden wir Präsenztermine mit dem Besten von Zoom & Co.

Der nächste Laien-Uni-Kurs beginnt im August 2023: In einem Vormodul haben Sie zunächst die Möglichkeit, Arbeitsweise und Konzept der Laien-Uni Theologie zu erproben. Erst danach melden Sie sich verbindlich für die Laien-Uni Theologie an und starten dann im Januar 2024 mit dem Alten Testament. Der Kurs endet im Oktober 2026.

Teilnahmebeitrag für das Vormodul:

260 € Grundbetrag / 320 € für Unterstützer*innen

Termine: Für das Vormodul bieten wir alternativ zwei Kurse an:

Kurs A

26. August 2023, 9.30 – 16.30 Uhr

Tagungsort: Düsseldorf

15. September 2023, 18.30 Uhr – 17. September 2023, 13 Uhr

Tagungsort: Wuppertal

14. Oktober 2023, 9.30 – 14.30 Uhr, online (Zoom)

Kurs B

23. September 2023, 9.30 – 16.30 Uhr,

Tagungsort: Düsseldorf

20. Oktober 2023, 18.30 Uhr – 22. Oktober 2023, 13 Uhr

Tagungsort: Wuppertal

18. November 2023, 9.30 – 14.30 Uhr, online (Zoom)

Info und Anmeldung:

Dr. Claudia Eliass

Tel. 0152 / 54 34 777 1

laienuni@eeb-nordrhein.de



Gottes Macht ist anders

Eine Sommerakademie zur Allmacht Gottes

„Ich glaube an Gott, den Vater, den Allmächtigen, den Schöpfer des Himmels und der Erde.“ Geht Ihnen dieser Satz aus dem Glaubensbekenntnis leicht über die Lippen? Oder fragen Sie sich manchmal, was wir Christ*innen da eigentlich bekennen? Allmacht – was soll das sein? Die Fähigkeit, alles tun zu können? Omnipotenz also? Nicht erst seit Auschwitz haben Theolog*innen ihre Probleme mit der Allmacht. Karl Barth z. B. findet den Machtbegriff widergöttlich. Gott ein Alleinherrscher – das geht für ihn gar nicht. Dorothee Sölle ist überzeugt, dass nach Auschwitz der allmächtige Gott tot ist. Und Dietrich Bonhoeffer behauptet: Nur der ohnmächtige Gott kann helfen.

Was hat es auf sich mit diesen Positionen? Was lässt sich in Sachen Allmacht eigentlich biblisch begründen? Wie können wir jenseits von All- und Ohnmacht von der Macht Gottes reden? Und warum ist in uns die Sehnsucht nach einem allmächtigen Gott manchmal so stark? An Fragen herrscht bei diesem Thema kein Mangel. Wir werden eine Woche lang nach Antworten suchen. Tastend oder mutig, vorsichtig und neugierig. Freudig und gespannt. Wir ergründen, wie wir von Gott reden können. Wagen das ein oder andere theologische Experiment. Und bringen Theologie, Film und Psychoanalyse zusammen.

Unser Tagungsort ist das Wilhelm Kliewer Haus in Mönchengladbach – direkt am Hardter Wald, einem unendlichen Waldgebiet mit vielen Wanderwegen.

Termin: 28. August – 1. September 2023

Veranstaltungsort

Wilhelm Kliewer Haus, Ungermannsweg 8,
41169 Mönchengladbach

Kosten

Die Kursgebühr beträgt 120 €, zzgl. 390 € für Verpflegung und Unterkunft. Sie wohnen in Einzelzimmern.

Die Sommerakademie ist als Bildungsurlaub nach dem AWbG anerkannt.

Info und Anmeldung

Dr. Claudia Eliass
Tel. 0152 / 54 34 77 71,
laienuni@eeb-nordrhein.de

Anmeldeschluss: 30. Juni 2023

*Bei der Sommerakademie kooperieren
eeb Nordrhein, eeb Rheinland-Süd und
die Melancthon Akademie Köln.*

Theologie macht glücklich!

30 Jahre Laien-Uni Theologie

Alle drei Jahre wieder ist es soweit: Sie kommen von Norden und Süden, Osten und Westen, aus der EKIR und manchmal auch aus anderen Landeskirchen. Es sind Prädikant*innen und Presbyter*innen, Menschen, die haupt- oder ehrenamtlich bei Kirche und Diakonie arbeiten. Oder gar nichts mit Kirche zu tun haben und sich in klassischer Gemeindegarbeit nicht wiederfinden. Ihr Ziel: die Laien-Uni Theologie. Drei Jahre lang werden sie sich auf eine wilde Reise durch die Theologie machen. Es geht um die Hebräische Bibel, das Neue Testament, um Kirchengeschichte und Systematische Theologie. Sechzig Termine mit inspirierenden Lehrenden von der Kirchlichen Hochschule in Wuppertal genauso wie von den Unis in Bonn, Bern oder Tübingen. Ein Irrsinn-Projekt – ob das klappt? Genau das, was wir brauchen, sagen die Teilnehmenden der Laien-Uni Theologie und füllen seit 30 Jahren die Kurse.

Am Anfang eines jeden Laien-Uni-Kurses steht eine Andacht. Und immer geht es um einen Text aus Psalm 1. Es ist ein wunderbarer Text für theologische Anfänger*innen, weil er eine Art Wegweisung für die Arbeit in der Laien-Uni ist – und fürs Theologietreiben überhaupt. Was sagt uns dieser Text über theologische Lernwege? Über Lehrende und Lernende? Psalm 1 beginnt mit einer Überraschung: Am Anfang steht ein ganz profaner Glückwunsch, nicht etwa eine geistliche Formel oder ein Gebet: Herzlichen Glückwunsch! Dem Mann, der Frau ist zu gratulieren, glücklich sind alle, die ... Das ist ja nicht schlecht, eine Fortbildung mit einem Glückwunsch zu starten. Und den Teilnehmenden zu gratulieren, weil sie einen Glücksweg beschreiten. Wichtig ist: Es geht nicht um individuelle Glücksmomente, sondern ums Ganze und Grundsätzliche. Theologie, theologische Bildung, die Laien-Uni Theologie macht glücklich. Das ist die These dieses Textes.

Psalm 1 sagt, dass Viererlei zu diesem theologischen Glücksweg gehört. Als erstes erfahren wir: Zum Lernen – zum Lehren übrigens auch – gehört Lust. Neugier. Vergnügen. Zweitens ist das Ganze eine fordernde Angelegenheit, die sich nicht so eben nebenher erledigen lässt. „Tag und Nacht“ kann man als Aussage über die Arbeitszeiten bei der Laien-Uni lesen. Aber es geht hier um mehr: um Theologie als Leidenschaft, die das ganze Leben umfasst. Und den ganzen Menschen mit Herz und Hirn. Wir Theolog*innen sollen die Weisung Gottes murmeln. Das meint: sprechen, schmecken, kauen, verinnerlichen, sich zu eigen machen. Es geht um den Glauben, der das Verstehen sucht.

Drittens wird, wer sich an diesem Projekt beteiligt, Teil von etwas Größerem – nicht nur Teil des aktuellen Laien-Uni-Kurses oder der Gemeinschaft der 350 Menschen, die in den letzten 30 Jahren die Laien-Uni Theologie absolviert haben. Wer beginnt, Theologie zu treiben, wird Teil der Gemeinschaft derer, die den lebendigen Gott, die Ewige, zur Sprache bringen – egal wann oder wo. Dazu gehört die Lehr- und Lerntradition jüdischer Rabbinen genauso wie Origenes und Augustin, Hildegard von Bingen und Melancthon, Karl Barth und Dorothee Sölle. Und viertens steckt dahinter ein aufregendes didaktisches Konzept. Hier ist die Rede vom Lernen auf Augenhöhe, nicht davon, dass Wissende Unwissende belehren. Die Teilnehmenden bekommen Impulse, reagieren und finden eigene Worte. Stück für Stück werden sie sprachfähig.

Und dann am Ende des Textes dieses hinreißende Bild: Wer sich auf diesen Weg einlässt, sich für ihn entscheidet, wird wie ein Baum. Aus der Konzentration auf Texte, Begriffe, historische Zusammenhänge, theologische Konzepte wächst etwas Lebendiges – ein tief verwurzelter, wohl bewässerter, immergrüner Baum, der zu seiner Zeit Frucht bringt: Wann und wie es seiner Art entspricht. Die Teilnehmenden der Laien-Uni Theologie lernen, Fragen zu stellen, Hintergründe zu verstehen und den Satz „Das ist theologisch nicht haltbar“ nicht mehr hinzunehmen. Sie finden den Sinn für ihre Arbeit bei der Kirche und wachsen an neuen Perspektiven. Verlieren ihren Kinderglauben und entdecken das Staunen darüber, dass wir Gott im Denken berühren können. Kirche wird nur lebendig bleiben, wenn sie von begeisterten und mündigen, das heißt auch: sprachfähigen Menschen getragen wird. Die Theologie lässt sich nicht an Fachpersonal delegieren. Nur wenn ich weiß, wofür ich stehe, kann ich andere mitreißen. Dazu braucht es theologische Bildung und Formate wie die Laien-Uni Theologie.

Ist Psalm 1 also ein Plädoyer für theologische Bildung? Wenn Sie jetzt sagen, man kann den Text doch auch ganz anders lesen und außerdem müsste man viel präziser definieren, was denn Theologie oder Bildung sind, haben Sie erstens natürlich recht. Und zweitens sind Sie – vielleicht ohne es zu merken – schon dabei, Theologie zu treiben. Werden Sie wie ein Baum, tragen Sie reiche Frucht. Und seien Sie glücklich!

CLAUDIA ELIASS



*Glücklich sind die Frau, der Mann,
die ihre Lust haben an der Weisung Gottes,
diese Weisung murmeln Tag und Nacht.
Wie Bäume werden sie sein – gepflanzt
an Wasserläufen, die ihre Frucht bringen
zu ihrer Zeit und ihr Laub welkt nicht.
Was immer sie anfangen, führt zum Ziel.*

Psalm 1 (gekürzt)



Erziehungskompetenzen stärken

Wenn Männer Väter werden, ändert das alles. Von da an ist eine neue Beziehung zu gestalten und Verantwortung zu übernehmen. Das ist schön – und oft genug auch mit Unsicherheit verbunden. Fragen tauchen auf, Absprachen sind zu treffen, Rollen immer wieder neu auszuhandeln.

Zunehmend mehr Väter wollen als aktive und präsen- te Väter Erziehungsverantwortung wahrnehmen. Neben der Aufgabe, zum Unterhalt der Familie beizutragen, gewinnt die soziale Dimension der Vaterrolle an Bedeutung. Diese „sanfte Revolution im Vaterschaftskonzept“ hat Folgen: Väter suchen heute nach Spiel- und Gestaltungsräumen, um ihre Vaterrolle qualifiziert auszufüllen. Nach Austausch mit anderen Vätern und Anregungen dafür, wie sie die Beziehung mit ihrem Kind gestalten können.

Um diese Entwicklung zu unterstützen, suchen Einrichtungen wie Familienzentren und die Familienbildung dringend qualifizierte Trainer und pädagogische Mitarbeiter. Sie sollen in der Lage sein, differenzierte und begleitende Angebote für Väter zu entwickeln und anzuleiten. Diese Fortbildung qualifiziert Männer in sieben Modulen für diese Aufgabe.

Eine Fortbildung zum Trainer von Vater-Kind-Angeboten

Der Aufbau

Die Fortbildung besteht aus sieben Modulen, die nur als Einheit belegt werden können. Auf dem Programm steht eine Mischung aus Theorie und Praxis: Mehr- tägige Blockseminare, Hospitationen, die Teilnahme an einem Vater-Kind-Wochenende und am Ende eine Abschlussarbeit.

Die Termine

Modul 1 Einführungstag am 30. April 2023

Modul 2 22. – 25. Juni 2023

Modul 3 Praxisseminar

Modul 4 3. – 5. November 2023

Modul 5 Online Abendforum am 6. Februar 2024

Modul 6 Hausarbeit

Modul 7 8. – 10. März 2024

Kosten: 495 €

Info und Anmeldung

Christian Brocks

christian.Brocks@eeb-nordrhein.de

0176 / 42766 440 (mittwochs 9 – 15 Uhr)

IMPRESSUM

Herausgeber:

Ev. Erwachsenenbildungswerk Nordrhein e. V.
Goethestraße 75, 40237 Düsseldorf

Verantwortlich i.S.d.P.:

Dr. Dagmar Herbrecht, Geschäftsführerin

Redaktion:

Dr. Claudia Eliass, eeb Nordrhein

Bildredaktion und Grafik-Design:

Gabi Konczak, grauwert Design, Düsseldorf

Erscheinungsweise: 1 x jährlich

Textnachweis:

Seite 2: Carola Moosbach, Ostern alle Tage, aus: Ins leuchtende Du, Aufstandsgebete und Gottespoesie, Bärbel Fünfsinn und Aurica Jax (Hrsg.), Berlin 2021, S. 88.

Bildnachweis:

Titel: CHROMORANGE/Christian Ohde/Alamy Stock Foto

Seite 3: Robert Poorten; grauwert Design; zach/photocase.de

Seite 4: FUNKE Foto Services/Bernd Thissen; Kuttig-Travel/Alamy Stock Foto; grauwert Design; Johannes Pietsch

Seite 6: privat

Seite 12: World History Archive/Alamy Stock Foto

Seite 15: © Staatliche Museen zu Berlin, Museum Europäischer Kulturen

Seite 18: mauritius images/Heinz-Dieter Falkenstein/ imageBROKER

Seite 19: Vladimir18/iStockphoto.com

Seite 21: Conceptual Images/photocase.de

Seite 22: Ledyx/shutterstock.com

Seite 23: Gustova Svetlana/shutterstock.com

Seite 25: grauwert Design

*Der Nachdruck von Texten und Bildern ist aus urheberrechtlichen Gründen nur mit Abdruck- erlaubnis, Quellenhinweis – und ggf. gegen Honorar an die/den Urheber*in – gestattet. Für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos, Bücher wird keine Haftung übernommen.*



AGB:

Für Sommerakademie, Laien-Uni Theologie und die Fortbildung zum Trainer von Vater-Kind-Angeboten gelten die AGB des eeb Nordrhein, die Sie unter www.eeb-nordrhein.de finden.



Evangelisches
Erwachsenenbildungswerk
Nordrhein

Das Evangelische Erwachsenenbildungswerk Nordrhein ist eine staatlich anerkannte Einrichtung der Weiterbildung im nordrhein-westfälischen Teil der Evangelischen Kirche im Rheinland. Wir unterstützen Menschen dabei, Fähigkeiten zu entdecken, auszubauen und sie für sich und andere kreativ zu nutzen.

www.eeb-nordrhein.de

Goethestraße 75
40237 Düsseldorf

info@eeb-nordrhein.de
0211 54 24 19-10